

Gedenkschrift für Gero von Merhart zum 100. Geburtstag. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte Bd.7 Dr. Wolfram Hitzeroth Verlag (Marburg/Lahn 1986) 335 Seiten mit div. Abb. und 16. Tafeln, DM 128,—

Sammelwerke zu rezensieren ist eine undankbare Aufgabe, weil der Besprechende den vielen zumeist heterogenen Beiträgen nicht gerecht werden kann. Man sollte das also am besten unterlassen und die Resonanz der Einzelbeiträge in der Forschung abwarten. Wenn aber die Forschungsinstitution, die das Fach der prähistorischen Archäologie hierzulande von der Universitätsseite her am nachhaltigsten beeinflußt und gelenkt hat, der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstages ihrer Gründerpersönlichkeit gedenkt, so ist das einer Anzeige wert, gibt das Vorgesichtliche Seminar Marburg damit doch zugleich ein Stück Rechenschaft über seine derzeitige Arbeit und Forschungskapazität und einen Einblick in den derzeitigen Stand der „Marburger Tradition“. Der Mitarbeiterkreis des Bandes beschränkt sich deshalb auf die enge Gruppe der heute bzw. 1986 in Marburg Tätigen und weniger Marburger besonders verbundene Forscher. Das ist gut so, denn es wäre nicht möglich, den großen Kreis der „Marburger“ oder der „Marburg Verpflichteten“ in einem einzigen Band zu Wort kommen zu lassen.

Viel gelesen zu werden, verdient der erste, unmittelbar auf den Anlaß der Gedenkschrift bezogene Beitrag von G. Kossack. Einfühlsam, kenntnisreich und von einem tiefen Verständnis für den Zeitgeist und die Entwicklung unserer Wissenschaft berichtet er über G. von Merhart und seine die deutsche Forschung bis heute prägende „Marburger Schule“ in ihrem fachgeschichtlichen Umfeld mit suggestiven Worten, so daß auch die große Wirkung der Persönlichkeit v. Merharts deutlich wird. Kossack versteht es, v. Merharts Standpunkt und sein Streben trotz und wegen der so verschiedenen Lebensstationen als fest und zielgerichtet darzustellen. Vor allem das Lehrprogramm, das Kossack in seiner kurzen Nachkriegsperiode noch miterlebt hat, trägt in der eleganten Art der Schilderung wesentlich zum Verständnis v. Merharts in seiner Auseinandersetzung mit dem Fach und dessen Erkenntnismöglichkeiten bei.

An die denkmalpflegerische Tätigkeit v. Merharts knüpft der erste fachthemenbeitrag C. Dobiats an, der „zum Stand der urnenfelderzeitlichen Forschung in Mittelhessen“ die Forschungsgeschichte referiert und dabei die „Marburger Gruppe“ auch unter Hinzuziehung bislang unbekannt gebliebener Unterlagen ausführlich vorstellt. Neue Grabungen werden in einer ersten Berichterstattung eingebracht, sie dürften das Wissen zum Bestattungswesen der Urnenfelderkultur an ihrer nördlichen Peripherie entscheidend fördern. Die Weiterführung und den Abschluß der Arbeiten wird man mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen.

Wie eine Vorlesung, die im Laufe eines Semesters recht viele Aspekte anspricht, anschaulich darstellt und schlaglichtartig interessante Einblicke gewährt, ist der Beitrag von O.H. Frey aufgebaut: „Einige Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Kelten und Germanen in der Spätlatènezeit“ werden vorgestellt. Es geht Frey u.a. darum zu zeigen, daß es im germanischen Siedlungsraum eine durch Grabfunde belegte Oberschicht gegeben hat, die besonders durch Ausstattung mit Schwertern faßbar

wird. Am Beispiel des Niederelbe-Gebietes beschreibt er sie näher und stellt mit W. Wegewitz fest, daß Metallgefäße als Urnen gleichfalls Indikatoren einer Oberschicht seien. Dies gibt ihm Anlaß zu fragen, ob nicht bereits früher vor dem Beginn der jüngeren Latènezeit eine Oberschicht durch Metallgefäßniederlegungen von der Art des Kesselfundes von Brå in Jütland archäologisch faßbar sei. Keltisch geprägt seien die Normen, denen die germanische Oberschicht in ihrer Ausstattung folgte. Dies gälte für die ganze Spätlatènezeit bis an deren nach Frey reichlich unerforschte Endzeit. Deshalb bemüht er sich, den gallischen Adel nach Caesars Eroberungen weiter zu verfolgen und betont dessen Vorbildhaftigkeit auch für den ältesten in den Schriftquellen erwähnten germanischen Adel.

Die Außenbeziehungen des Marburger Instituts werden durch einen Beitrag des Humboldt-Stipendiaten Klaus Hilbert über südamerikanischen Kupferschmuck vom Rio de la Plata beleuchtet, der im Kontext der spanischen Entdeckungsgeschichte des sagenumwobenen Flusses und frühen Ausgrabungen in diesem Gebiet gesehen wird.

„Funde aus fernen Ländern“ behandelt auch der folgende Artikel von Kari Kunter, d.h. sie diskutiert drei große polychrome Glasperlen aus dem latènezeitlichen Fürstengrab von Reinheim im Saargebiet. Kunter stellt die wenigen, großen und dunklen Perlen mit mehrfarbigen Noppen zwischen Reinheim und Ägypten zusammen und forscht nach deren Herstellungsort, indem sie das ganze Spektrum mehrfarbiger Perlen in allen potentiellen Herkunftsgebieten Revue passieren läßt. Sie fragt dabei, ob sich die auffälligen großen und dunkelgrundigen Stücke zwanglos in das kurz umrissene Bild bunter Perlen einpaßten oder nicht.

Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, daß eine Klärung bei der schmalen Materialbasis nicht möglich sei, lediglich die Bedeutung des italienischen Raumes für die Verbreitung dieser Perlenart wird herausgestrichen. Zwei der Reinheimer Perlen seien echte „Compound-eye-beads“, für die Kunter leider keinen deutschen Namen findet. Sie werden, ähnlich wie zuvor die dunklen Perlen, weltweit besprochen, wobei die Autorin aber deutlich betont, daß „eine genauere Untersuchung an den Perlen noch“ ausstünde und daß sie nur einen „ersten Eindruck“ über die variable Ausprägung selbst einfacher Varianten geben könne. Neben dem von Th.E. Haevernick bereits favorisierten Herkunftsgebiet im Süden der Ukraine wird der Blick auf wohl ältere Vertreter in China gelenkt.

H. Matthäus und G. Schumacher-Matthäus bewerten vor dem Hintergrund und der Kenntnis der im zentralen Mitteleuropa gelaufenen Diskussion zum Hortfundproblem die 19 Depotfunde der Insel Zypern. Da für die Mehrzahl dieser Horte aus dem Stadtgebiet von Enkomi gute bis vage Fundumstandsbeobachtungen vorliegen, ergeben sich für die Interpretation bedeutsame Ansatzpunkte. Diese werden weitergeführt, indem die Autoren Kombinationsschwerpunkte unter den in den Horten vorkommenden Gegenstandsgruppen herausarbeiten und dabei so etwas wie für Zypern gültige Hortungsmuster darzustellen versuchen. Ihre Schlußfolgerungen sind auch für die in Mitteleuropa mit Hortfunden arbeitenden Forscher von Interesse, weil sie die Deponierungen als „Ausdruck religiösen Brauchtums“ verstehen, das sie als das



„Brauchtum von Metallhandwerkern“ vielleicht unter der „Beteiligung von anderen Berufsgruppen“ sehen. Der Weg von Barren zu Miniaturbarren als Votivgabe oder von tatsächlich benutztem Handwerksgerät bis zu dessen Devotion sei ein fließender und funktionsübergreifender, sogar Schlacken könnten die Rolle von Weihgaben übernehmen.

Als Zusammenfassung eines Teils seiner Habilitationsschrift stellt V. Pingel die frühesten Goldfunde von der Iberischen Halbinsel vor. Erstaunlich viel Gold wird begründet in vorglockenbecherzeitliche Perioden eingeordnet und auch mit vorderorientalischen bzw. zyprischen Stücken verglichen. Gerne hätte man etwas genauere Informationen zu den Fundumständen der frühen Stücke erhalten, so daß man doch letztlich auf die große Monographie Pingels zurückgreifen muß. Doch ist die griffige Zusammenstellung des Goldes bis zu dem „jüngeren“ Glockenbecherhorizont ungemein nützlich und leicht nachzuschlagen.

Eine antiquarische Studie zu 16 Formen der Hallstattzeit aus dem Raum der deutschen Mittelgebirge nördlich des Mains liefert H. Polenz. Ihm geht es darum, möglichst viele „Fremdlinge“, d.h. Importe und Imitate südlicher Trachtgegenstände im Gebiet des mittleren Westdeutschland nachzuweisen. Er scheut sich nicht, reichlich unsicheres Fundgut zu behandeln. So erscheint mir die Doppelnadel aus der Großen Burghöhle in Westfalen und das dem gleichen Typ zugeschriebene Fragment nur unter sehr großen Vorbehalten an die von R. Vasić umfassend behandelten Doppelnadeln Südosteuropas anschließbar. Jedenfalls müßte die Kröpfung der westfälischen Stücke, die es im Süden niemals gibt, erklärt werden. Importe können die verschollenen Stücke nicht sein. Die Gußform von der Babilonie im Kr. Minden-Lübbecke dürfte zur Herstellung von einfachen und durchlochten Perlen und nicht für die großzügig ergänzten zwei Dreikopfnadeln benutzt worden sein. Das geht aus der Position der Eingußtrichter, der Beschädigung und den breiten Verbindungskanälen zwischen den Kugeln recht klar hervor. Auch die verschollene Spirale aus der Martinshöhle bei Letmathe sollte man nicht so sicher als Rest einer Fibel des Typs Santa Lucia ansprechen, ebensowenig wie den Abdruck auf einer Scherbe der gleichen Fundstelle, denn dies scheint bestenfalls eine der möglichen Deutungen zu sein. In zu vielen Zeiten und Räumen hat man aus Draht Spiralscheiben gewickelt. Bei den anderen behandelten Fundstücken fällt die oft unklare Fund- und Überlieferungsgeschichte auf. Man sollte also nicht allzu weitreichende Schlüsse auf die behandelten Stücke stützen, wenn gleichwohl deren Zusammenstellung nützlich bleiben wird und willkommen ist.

B. Raftery nimmt kleine zweischalige, in Irland gefundene Hohlringe zum Anlaß, diese dort ganz fremde Form als Fundgruppe im Gesamtverbreitungsgebiet der Latène-Zivilisation erstmalig aufzuarbeiten. Er liefert eine gediegene antiquarische Studie, in der die Zeitstellung, die Verbreitung, die Entwicklung und die Funktion der vorwiegend in Männergräbern beim Schwert gefundenen, aber auch in Frauenbestattungen wohl als Rasseln genutzten Ringe abgehandelt werden. Die Latèneforschung ist um eine wertvolle Detailstudie bereichert.

Beachtenswert und sicher einer der wichtigsten Artikel des Bandes ist die Abhandlung H. Roths über seine

„Zweifel an Aregunde“. Er untersucht den Tierstil auf den Schuhschnallengarnituren des bekannten und – wie er zu Recht beklagt – niemals ausführlich publizierten Grabes der Arnegunde aus St. Denis und kommt zu dem Ergebnis, daß „die ca. 45jährig verstorbene Dame aus Sarkophag 49 unter St. Denis“ am ehesten „eine Frau Chlotars II gewesen sein“ sollte. Die hübsche Geschichte der Zweitfrauenwahl von Chlotar I, wie sie Gregor von Tours berichtet, wäre danach nicht mit dem beschriebenen Grab in Verbindung zu bringen. Die Merowingerforschung ist danach ähnlich wie die Makedonenforschung mit ihrem spektakulären angeblichen Grab von Philipp II durch archäologische Argumentation um die Verbindung einer wichtigen und reichen Grablege mit einer der zentralen Figuren der historischen Überlieferung ärmer.

Uta Roth greift das längeren kontrovers diskutierte Alter des Book of Durrow auf und bringt eine ganze Gruppe sorgfältig diskutierter und durch Detailzeichnungen eindrücklich belegter Argumente für einen frühen Ansatz des Prachtbuches „kurz vor 600“, indem sie germanische Parallelen im archäologischen Material und weniger aus der Buchmalerei zusammenträgt.

Die nordhessische Landesarchäologie kommt in einem weiteren Beitrag über neue ausgewählte Einzelfunde aus einigen Burgen zur Sprache. K. Sippel bringt vornehmlich latènezeitliche und mittelalterliche Metallfunde der Öffentlichkeit zur Kenntnis, er leistet damit eine für die Burgenforschung wertvolle und auch unerläßliche Arbeit des Zusammentragens von Gelegenheitsfunden, wie sie so oft verlorengehen. Klanghafte Namen wie die Altenburg bei Niedenstein oder der Heiligenberg bei Gensungen befinden sich unter den aufgeführten Fundstellen.

Abschließend geht H.J. Weißhaar auf frühelladische Tierkopfgefäße Griechenlands ein, die er als der Bearbeiter der Tirynter Funde im Auge behalten muß. Er betont die Unterschiede zwischen den zusammengetragenen Funden, und es fällt ihm deshalb schwer, wie manchem Autor vor ihm, alle vorhandenen, nicht nur auf die Form der typischen FH II-Sauciere beschränkten Tierprotome als Belege für Kulthandlungen anzusehen. Er schließt nicht aus, daß einige der Funde in der Tierapplik bloß ein „reines Schmuckelement“ trügen. Er sieht die Tierkopfgefäße also einschichtig zwischen Requisite einer Kulthandlung und einfach verzierter Gebrauchskeramik, ohne die Frage nach dem Bedeutungsinhalt der Tierdarstellung am Gefäß aufzuwerfen, die den konstruierten Gegensatz zwischen Kulthandlung und bloßem Zierelement zwanglos überbrücken würde.

Insgesamt kann der Band als ein eindrucksvolles Zeugnis Marburger Aktivitäten verstanden werden. Viele seiner Beiträge werden in Zukunft anregend benutzt werden. Er belegt, daß Jubiläen auch für die von ihnen unabhängige gegenwärtige Arbeit eines Instituts den Wert haben, sich selbst Rechenschaft zu geben und damit Anteil an der Forschung zu nehmen.

Prof. Dr. Bernhard Hänsel